Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(18. Fortsetzung.)

Als Albert die Formvollendung und die herrliche Sprache rühmte, die er in diesen Liedern gefunden, wie selten in den Liedern eines anderen, da brach es aus Frießhardt mit einer Stimme heraus, so klar und klingend, wie ich sie noch nie an ihm gehört hatte: „Ja, meine Sprache! Sie war mein Reichtum auf Erden ... sie, meine heilige Muttersprache! Ihr hab ich zu verdanken, was mein karges Geschick mir je an Reiz des Lebens gewährte. Nur der Stümper nennt sie spröde ... mir gab sie alles! Arm an eigenen Schätzen, schwelgte ich verschwenderisch wie ein König in den ihren. Ich kenne so mancher Völker Sprachen ... doch keine ist ihr vergleichbar an Ausdruck und Farbe, wie an Wucht und Tiefe! Selbst der griechischen Schwester ist sie ebenbürtig, und wert des Gedankenfluges eines Pindar! Und hätte nicht schon die Zeit mit ehernem Finger an den Weltberuf des deutschen Volkes gemahnt ... solch eine Sprache allein hätte genügt, ihn zu verkünden! Mich aber ..." seine Stimme wurde rauh, „mich, der diese Sprache erkannte und erfaßte wie keiner, mich, der ich ihr Liebling war, dem sie in traulicher Stunde ihre Schätze erschloß wie die Erde ihre Keime dem Frühling, mich haben ..." verstummend ballte er die Fäuste und drückte wie unter einem Schüttelfrost den Kopf in den Nacken. Eine erschreckende Wandlung ging mit seinem Gesichte vor, und in heiseren Lauten keuchte er vor sich hin: „Ach ... laßt mich schweigen davon!" Er brach in bellendes Gelächter aus, und nach dem Glase greifend schrie er: „Der Reit ist Saufen! Saufen, Saufen ... ch das Versaulen kommt!" Gurgelnd erstickte das letzte Wort unter dem Wein, den er schluckte.

Wir gaben uns alle Mühe, den Verfall seiner guten Stimmung zu hindern. Doch umsonst. Als Albert von dem Gerüchte sprach, das eine Sammlung von Frießhardts Liedern in Aussicht stellte, war es schon wieder der alte, griesgrämige und verbissene Ton, mit welchem Frießhardt erwiderte: „Ja, da ist einer, der es mit mir gut meint ... so ein Seltener! Der hat mir in einer dummen Stunde meine Hefte aus dem Pult geschwatzt. Und jetzt macht er ein Buch daraus. Mich reut sie schon lange, meine Schwachheit ... und er wird des Teufels Dank davon haben!"

Frießhardt schwatzte und schwatzte, nur um uns festzuhalten — und dabei kam so manches aus ihm heraus, was uns der späten Stunde wieder vergessen ließ. Von einem Thema sprang er aufs andere — je mehr an seinem Körper die Wirkungen der Trunkenheit zu sehen waren, umso klarer schien ihm der Kopf zu werden — und um uns zu heißer Debatte zu reizen, begann er eine bizarre Philosophie über Menschenwert und Menschenzweck zu entwickeln.

Mich ließ das kühl — denn ich kannte ihn, aber Albert erregte sich.

„Das wird bedenklich!" flüsterte ich Albert zu. „Wir müssen sehen, daß wir ihn nach Hause bringen!"

Ich wollte mich erheben — aber da richtete Frießhardt den Kopf wieder auf und lachte: „Teufel und Engel! Die richtige Himmelsleiter! Auf der ersten Sprosse saß der Teufel, auf der letzten der Engel. Zwei Weiber, mein Junge ... zwei Weiber ... das war ein Unterschied wie Anfang und Ende der Ewigkeit. Aber ich war ein blinder Narr ... ich sah im Teufel den Engel ... und schalt die andere einen Teufel, eh ich den Engel in ihr erkannte. Das war ein Weib ... das mißt man nicht aus mit dem abgegriffenen Maße des ewig Weiblichen. Eine Lilie war ihr Leib, eine Sonne ihr Blick, eine Rose ihr lachender Mund! Sie hat mich aufgelesen von der Straße ... mich, den Siechen, den Tagdieb, den Säufer ... und hat mir den Ekel von den Lippen geküßt! Sie hat mich gepflegt, geliebt und geehrt! ... Sie war mir Mutter, Weib und Tochter in einem! Kein Jahr ist's her ... da lag ich noch in ihren Armen ... da floß mir aus der Tiefe ihrer Augen neues Leben in die zerrinnende Seele, neues Blut ins faulende Herz. Und für alles, was sie mir gab ... was konnt ich ihr wiedergeben? Nichts, nichts nichts ... und doch einen goldenen Schatz: mein Lied. Und sie wußte seinen Wert zu schätzen ... und wähnte sich reich beschenkt! Sieh mein Junge ... wenn sie so zu meinen Füßen saß und mir die Worte vom Munde trank ... wenn mir die Begeisterung aus ihren leuchtenden Blicken ins mein Auge flammte, dann gab mir die Sekunde wieder, was ich in einem Leben verlor ... und ich fühlte meine Stirne angeweht vom Hauche der Unsterblichkeit! ... Sie kam ... und sie kam zu spät! ... Ich war ein verfallenes Opfer der Finsternis ... sie war ein Kind des Lichtes und mußte von mir gehen ... es soll sich der Tag nicht paaren mit der Nacht! Und ich habe sie scheiden sehen ... ohne Groll ... Dank war mein Abschiedswort, dank für den Himmel, den sie mich schauen ließ! Aber es war mein Ende ..."

Wie er mit schäumenden Lippen dieses Wort hinausschrie — das war nicht mehr die Sprache des Rausches, das war die Stimme der Verzweiflung.

Weiß quollen ihm die Augen aus den Höhlen, und mit der Brust sich vorneigend, krampfte er die dürren, zuckenden Hände in das Tischtuch. „Und willst du auch den Anfang kennen, mein Junge ... den Anfang?" klang es in röchelnden Lauten aus seiner Kehle. „Das war ein Weib ... für die Menschen ein Glück, daß diese Spezies so selten ist! Ihr Leib war wie Marmor, der in der Sonne stand ... und meine Jugend hat er aufgefressen! Zwei Schlangen waren ihre Arme ... würgende Schlangen, die sich unter Blumen bargen. Ein Giftkelch war ihr Mund ... ich sah nur die rote Schale ... und trank ... und trank! Und ihre Augen ... ihre Augen! Meine Sprache ist reich wie ein Krösus ... aber sie hat kein Wort für den Blick, mit dem sie mich gehen hieß ... sie, der ich mein Herzblut gab, meine Kraft, meine blühende Jugend! Ich will ja gehen, nur gib mir mein Kind ... so bab ich geschrieen ... mein Kind, mein süßes Kind! Und sie hat mir mein Kind gestohlen ... dem Vater das Kind ... und hat es vertragen, wie eine Katze ihr Junges! Aber wie ein Hund, so war meine Sehnsucht auf der Fährte ... ich suchte mein Kind ... und hoffte schon, daß ich es gefunden hätte! Die Teufelin ... sie hatte die Frucht unserer Sünde getauft auf den Namen der Menschenmutter ... Maria! Sie hat sich der Sünde geschämt ... sie wollte den wimmernden Vorwurf los sein und hat mein Kind vertragen ... zu Leuten, die es fütterten für Geld ... und die es für Geld mit ihrem Namen nannten ... Funke ... Maria Funke!"

Der bellende Laut, der diesem Worte folgte — war das ein Lachen? War es ein Schluchzen?

„Funke! ... Einen besseren Namen hätte sie nicht finden können! Was meinem Kind das Leben gab ... es war ein Funke! Was ich für heilige, ewige Flamme hielt ... es war ein Funke aus steinernem Herzen ... ein Funke, wie ihn der Huf eines Gaules aus dem Kiesel schlägt! Mir aber brannte die Flamme in der Brust ... ich liebte mein Kind und lief mir die Füße wund mit Suchen und Suchen. Und als ich das Haus gefunden ... da fand ich es leer! Sie war die richtige Katze ... sie vertrug ihr Junges von Winkel zu Winkel, von Stadt zu Stadt, dem Norden zu und dem Meer entgegen, aus dem der Winter wächst ... wie der Lenz aus den Fluten des Südens! Ich suchte, suchte ... und da kam meine Zeit ... da begann in mir das Sterben ... und ich fing zu fürchten an, daß ich mein Kind einst finden würde ... mit fiebernden Aeuglein ... mit dünnem Hälschen ... mit blassen Wangen ... mit einem Brüstlein, das, so eng es ist, schon den ausgewachsenen Tod beherbergt, dieses schwarze Erbteil meines Hauses, diesen Fluch einer alten, sühnlosen Sünde! Ist er mit dir schon erloschen, mein armes Kind ... oder wühlt und frißt er noch an deinem Leben ... wie an dem meinen? Wo bist du ... wo bist du? Jetzt mußt du ja schon ein schmuckes Mägdlein sein ... ein holdes Jüngferlein ... so groß schon, daß du dich nimmer auf die Fützchen zu heben brauchst, um deinen Vater zu küssen. So komm doch, komm ... und küsse mich! Hörst du den Vater nicht rufen? Wo bist du ... Maria, mein Kind ... wo bist du ...?"

Jähes Schluchzen erstickte seine Sprache und schüttelte seinen Leib. Mit zuckenden Händen raufte er die Haare — dann fielen ihm die Arme auf den Tisch, und mit gebrochener Stimme, leise weinend, raunte er vor sich hin:

„Nach Norden zieht der Wind dahin.
Er säuselt lau und sind dahin:
Er folgt dem grünen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin.
Bring meiner Tränen Regen ihm
Und einen Gruß geschwind dahin —
Ach — Wolken kommen trüb daher.
Die frohen Tage sind dahin —"

Er blickte auf, das Gesicht verzerrt und die Augen starr. „Dahin ... dahin ..." wiederholte er, und seine Stimme steigerte sich zu unheimlichem Klang. „entschwunden ... verloren ... die frohen Tage haben den Platz geräumt ... für das Ende ... und da kommt es einher ... mit langen, knöchernen Beinen ... das Ende ... die Vernichtung ... und rührt die Arme ... und läßt sie auf mich niederfausen ... so ... so ..." Er griff nach einem leeren Glase, warf es auf den Tisch und schlug in schäumender Wut mit den Fäusten in die Scherben, daß ihm das Blut von den Fingern spritzte.

Wir sprangen entsetzt von unseren Stühlen auf und fielen ihm in die Arme.

„Laßt mich! Laßt mich!" überschrie er alle mahnenden Worte und suchte sich aus unseren Händen zu winden. „Ich bin das Ende ... ich muß vernichten ... zerstören! Laßt mich! Was wollt ihr von mir, ihr Zwerge ... vom Wesen ..."

Mit jahem Ruck, der uns taumeln machte, befreite er seine Arme — und den Stuhl zu Boden schleudernd, wankte er unter gellendem Lachen der Türe zu.

Wir standen erschüttert und wie gelähmt. „Kommen Sie," stammelte Albert, „wir dürfen ihn nicht allein lassen ... in solchem Zustand."

Da eilten wir ihm nach — doch als wir aus dem Tor ins Freie traten, sahen wir die enge Straße menschenleer.

In rauschenden Strömen floß der Regen, und pfeifend umfuhr der Sturmwind die von den zuckenden Laternenflammen nur spärlich erhellten Häuser.

Zweiter Teil.

1.

Es war um die Mittagsstunde, als Albert in mein Zimmer trat. Und da staunte ich über diese vorteilhafte Verwandlung, die mit seiner äußeren Erscheinung vor sich gegangen war. Mein braver Meister von der Elle hatte in vierundzwanzig Stunden das Menschenmögliche geleistet. Der schwarze Anzug, in dem sich Alberts schlanke Gestalt mit hübschen Linien von dem hellen Seidenfutter des leichten Ueberrockes abhob, saß wie angegossen und war — um die Sprache des guten Meisters zu reden — „eine Komposition von tadellosgr Eleganz". Der Schöpfer dieses Kunstwerkes hatte gewiß auch sonst noch seinen bewährten Geschmack in den Dienst der Metamorphose gestellt, die sich in Alberts Erscheinung vollzogen hatte. Denn diese weiße Weste mit den schwarzen Knöpfen und diese weiße Krawatte nach der letzten Mode — das war ein Einfall, den ich meinem Freunde bei all seinem Reichtum an Ideen nicht zutraute. Aber wie gut ihn das kleidete!

Lachend wollte ich meinem Wohlgefallen Ausdruck geben. Doch Albert machte eine ärgerliche Bewegung mit der Hand. „Ich komme vom Intendanten," sagte er, „die Aufführung meines Schauspiels ist um vierzehn Tage verschoben."

„Nein? ... Und die Ursache?"

„Sie wurde mir, nachdem ich eine Viertelstunde lang die liebenswürdigsten Lobsprüche über mein Werk habe anhören müssen, mit einer fast unnötigen Ausführlichkeit klargelegt. Und diese Ursache ist solcher Art, daß keine Silbe dagegen einzuwenden war. Ich muß mich eben gedulden."

„Sie scheinen diese Verzögerung nicht besonders schwer zu nehmen?"

Albert hob die Schultern. „Sie wissen, daß ich von Anfang dieser Aufführung eher mit Sorge als mit irgend einer Erwartung entgegengesehen habe. Das hat sich nun freilich in den letzten Tagen wesentlich geändert, so daß ich jetzt beinahe mit nervöser Spannung auf den Ausfall dieses Experimentes warte. Aber aus guten Gründen mischt sich in meine Ungeduld so viel beklommene Sorge, daß ich diesen Aufschub der Entscheidung fast wie eine Erlösung empfinde. Unwillkommen ist er mir nur um der zwecklosen Wochen willen, die mir jetzt in Aussicht stehen. Ich habe keine Bücher, zur Arbeit fehlt mir jede Sammlung, und ..." er zögerte mit den Worten, „diese beiden letzten Tage haben so vieles in mir aufgerührt, was ich gerne wieder zur Ruhe gebracht wüßte ..." Mit rascher Bewegung hob er das Gesicht und sah mich an. „Ich hätte Lust, in die Berge zu gehen, um erst zum Beginn der Proben wieder zurückzukehren. Aber ich gehe nicht allein! ... Wollen Sie mitkommen?"

„In die Berge! Mit Ihnen? Aber das ist ja mein eigener Wunsch seit Wochen! Da haben sie mich!" Und lachend schlug ich in die Hand ein, die er mir geboten hatte. „Aber wohin?"

„Wir gleichviel! Nur Berge will ich sehen."

„Wollen Sie mir die Wahl überlassen?"

„Gerne."

„Also Tegernsee, oder Berchtesgaden ... von allem schönen das schönste. Aber Berchtesgaden wird überfüllt sein, da wird es Ihnen an Ruhe fehlen. Also Tegernsee? Und wann wollen wir reisen? Morgen?"

„Morgen erst? Warum nicht heute?"

„Heute? Sie haben vielleicht vergessen, daß wir zu Mittag geladen sind? Nicht? Also gut ... wenn es Ihnen nicht, unbequem ist, in später Nacht an Ort und Stelle zu kommen."

„Ich habe es gerne: einen neuen Aufenthalt in der Nacht zu erreichen. Da hat man am Morgen das ganze, große Bild vor Augen, das sich bei einer langsamen Fahrt am Tage stückweis und mit halber Wirkung zusammensetzt."

„Gut! Reisen wir heute!" Ich sah nach der Uhr.

„Müssen wir gehen?"

„Wir haben noch eine Stunde Zeit." Aber neugierig bin ich, wie Martha ..." Ich verstummte und nahm meine Zuflucht zu einem diplomatischen Hüstenreiz. Denn ich hatte sagen wollen: wie Martha diese plötzliche Abreise aufnehmen wird? Doch als ich weitersprach, hieß es: „wie Martha über diese unerwartete Verschiebung der Premiere denkt?"

„Das werden wir ja hören," erwiderte Albert und ließ sich mit müdem Seufzer in einen Fauteuil sinken. „Mir liegt der gestrige Abend noch in allen Gliedern. Sie ahnen nicht, wie tief das alles bei mir gegangen ist." Mit herb geschlossenen Lippen sah er eine Weile vor sich hin, bevor er sagte: „Welch ein Mensch ... und welch ein Schicksal! Er hatte Momente, in denen er mir Grauen, fast Widerwillen einflößte ... und dennoch hat sich in mir das Mitgefühl gesteigert, das ich seit Jahren für Frießhardt empfinde. Es wäre mir eine Freude, wenn ich ihm irgendwie eine Erleichterung seiner Lage schaffen könnte. Ich habe schon gedacht, ob wir ihn nicht mit uns in die Berge nehmen sollten? Ich glaube, ein paar heitere, sorgenlose Tage würden ihm gut bekommen."

„Lieber Freund, ich ehre Ihre herzliche Absicht ... und Sie wissen auch, wie ich diesem beklagenswerten Menschen jede Wohltat von Herzen gönne. Aber was Sie da im Sinn haben, ist unausführbar. Er brauchte eine Pflege, die wir ihm da draußen nicht verschaffen können ... denn er leidet manchmal an körperlichen Schwächezuständen, deren Aeußerungen auch einer barmherzigen Schwester auf die abgehärteten Nerven gehen."

„Da muß ich meinen Plan wohl fallen lassen. Aber ich möchte Frießhardt noch einmal sehen. Mich quält die Sorge, wie er in dieser abscheulichen Nacht nach Hause gekommen ist."

„Fahren wir zu ihm hinaus! Wir haben noch Zeit."

Albert erhob sich. „Sind Ihre Eltern zu Hause?"

„Ja."

„So bitte ich Sie, mich ihnen vorzustellen. Ich möchte die Stadt nicht verlassen, eh ich ihnen nicht für den Freund gedankt habe, den ich in ihrem Sohn gefunden."

Das war lieb von ihm! Ich drückte seine Hand, und dann führte ich ihn zu meinen Eltern. Da wußte er so herzlich zu plaudern und sich so freundlich zu geben, daß meine Mutter mir zunickte, als möchte sie sagen: „Der gefällt mir!"

Während wir dann die Treppe hinunterstiegen, legte er mir seufzend die Hand auf die Schulter und sagte: „Sie sind glücklich!" Und weiter sprach er kein Wort mehr, bis wir vor dem Haus, in welchem Frießhardt wohnte, aus dem Wagen stiegen. Da fragte er: „Sind das verläßliche Leute, bei denen Frießhardt wohnt?"

„Gewiß. Und sie erweisen ihm viel Gutes, obwohl sie selbst mit Sorgen zu kämpfen haben. Der Mann ist Reporter bei einem kleinen Journal und muß sich die Füße krumm laufen für die paar Groschen, die er verdient. Und die Frau, eine brave tüchtige Person, sorgt sich um Frießhardt, als wäre sie seine Schwester. Sehen Sie, lieber Freund, das ist Wohltätigkeit! Die Hunderttausende, die ein Reicher für allerlei Stiftungen in sein Testament setzt, imponieren mir nicht. Wirklich wohltätig sind nur arme Leute, für die jeder Pfennig, den sie geben, ein hartes Opfer ist."

Wir standen vor der Wohnungstür, und ich klingelte. Die Frau empfing uns in einem Aufzug, dem es anzusehen war, daß unser Besuch sie beim Scheuern eines Zimmers unterbrochen hatte.

„Der Herr Doktor ist wohl zu Hause," sagte sie, „aber ich kann Sie mit dem besten Willen nicht zu ihm lassen. Sein Zimmer ist in einem schauderhaften Zustand ... und jetzt liegt er auf dem Bett, ich kann Ihnen gott nicht sagen, wie. Man darf ihn mit keinem Laut anreden ... jedes Wort macht ihn so wütend, daß ich Angst vor ihm bekomme ... und ich kenn ihn doch! Vor zwei Stunden erst hat man ihn heimgebracht ..."

„Er war die ganze Nacht außer Hause?" fragte Albert erschrocken.

„Ja, die ganze Nacht! Und vor zwei Stunden haben ihn zwei Polizisten in einem Wagen heimgebracht. Und die haben mir erzählt, daß er in der Nacht arretiert worden wäre, wegen Wachbeleidigung. Auf der Polizei haben sie nichts aus ihm herausbringen können, wer er ist, und so hat man ihn halt ins Loch gesteckt wie einen besoffenen Studenten ... denken Sie: in den Kleidern, an denen kein Faden mehr trocken war. Erst der Kommissär, der ihn heut früh verhören mußte, hat ihn erkannt ... und der hat ihn dann auch mit einem Wagen heimgeschickt. Und denken Sie, auf der Polizei glaubt man, es wäre nicht mehr ganz richtig mit ihm ... weil er beim Verhör so konfus durcheinander geredet hat. Ach du lieber Herrgott, das wäre noch das Schrecklichste! Es ist ein rechter Jammer mit dem armen Menschen!" Sie fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen. „Nehmen es mir die Herren nur nicht übel ... ich habe ganz vergessen, wie ich ausschaue!" Sie trocknete die Hand an der Schürze, ließ die aufgesteckten Röcke nieder und zog sich verlegen in den Schatten der Türe zurück.

Ich ersuchte sie, Frießhardt von unserer Abreise zu benachrichtigen und ihm zu sagen, daß wir in vierzehn Tagen wieder zurück sein würden. Als ich mich wandte, um zu gehen, blieb Albert zurück und ich hörte, wie er leise mit der Frau zu sprechen begann. Ich meinte den Inhalt dieses Gespräches zu erraten und stieg die Treppe hinunter. Als mich Albert auf der Straße einholte, sagte er: „Ich mache mir Vorwürfe. Wir hätten Frießhardt gestern früh nach Hause bringen sollen."

„Wir haben es doch versucht." Ich rief dem Kutscher Marthas Adresse zu und stieg hinter Albert in den Wagen, um während der Fahrt sein Schweigen mit Schweigen zu erwidern.

Wir kamen pünktlich zur Stunde an, für die wir geladen waren — und Martha empfing uns im Salon. „Ich habe schon gehört," sagte sie zu Albert, „daß Sie heute unserem Intendanten den zeremoniellen Autorenbesuch abgestattet haben. Da werden Sie auch schon wissen ..."

„Ja, ich weiß!" fiel Albert ein.

„Und das können Sie lächelnd sagen?" scherzte Martha. „Das ist ja ein bei Autoren seltener Stoicismus! Aber glauben Sie mir ... für das Stück ist diese Verzögerung nur ein Vorteil."

Das sagte sie ein wenig verlegen, so daß der Verdacht in mir aufstieg: sie selbst hat diese Verzögerung veranlaßt, um Albert länger in München festzuhalten. „Natürlich! Nur ein Vorteil!" Ich mußte auflachen.

Verwundert sah sie mich an und geriet in heißen Eifer. „Aber gewiß! Die Darsteller gewinnen Zeit, um sich eingehender mit ihren Rollen zu beschäftigen ... und besonders mir ist dieser Zeitgewinn für die Ausarbeitung meiner schwierigen Aufgabe sehr willkommen!" Aber mit einem Uebermaß von ernster Gewissenhaftigkeit schien sie in diesem Augenblick an ihre „schwierige Aufgabe" doch nicht zu denken. Denn während sie sprach, betrachtete sie Alberts veränderte Erscheinung mit unverhohlenem Wohlgefallen. Und ein reizendes Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie heiteren Tones fortfuhr: „Aber wenn ich die Absicht habe, jede gewonnene Stunde für das Studium meiner Rolle zu nützen, so hoffe ich wieder von Ihnen, daß Sie mit Fleiß und Strenge darüber wachen werden, ob ich nicht etwa aus meiner individuellen Auffassung heraus des Guten zu viel tue."

„Ich glaube kaum, daß Sie einer solchen Ueberwachung bedürfen," sagte Albert. „Sie haben mir gestern zur Genüge bewiesen, daß ich mit in meinem unzureichenden Verständnis der weiblichen Hauptrolle Ihnen gegenüber als kurzsichtigen Schüler zu fühlen habe. Aber auch als Ihr Schüler muß ich mich für die nächsten vierzehn Tage von Ihnen Ferien erbitten. Ich habe die Absicht, diese beiden Wochen in Gesellschaft meines Freundes am Tegernsee zu verbringen."

Zerstreut vor sich niederblickend, hatte Albert diese Worte gesprochen. Da konnte er auch den Schatten unliebsamer Enttäuschung nicht gewahren, der plötzlich all die sonnige Heiterkeit aus Marthas Zügen verscheuchte.

„Und wir reisen noch heut am Abend!" fiel ich in einer Anwandlung recht unkameradschaftlicher Bosheit ein. „Ich freue mich unbändig auf diese vierzehn Tage!"

„Tegernsee? ... Sie haben eine gute Wahl getroffen!" sagte Martha leis und zögernd. „In so schöner Natur mögen Sie allerdings eine angenehme Entschädigung für die Langeweile der Stadt und ihrer Menschen finden. Es ist doch wohl dieses graue Gespenst, dem Sie zu entfliehen suchen?"

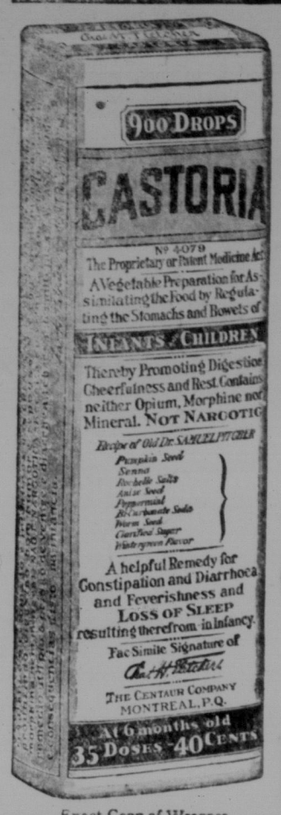
Albert schüttelte den Kopf. „Gewiß nicht, mein liebes Fräulein. Was mich in die Berge lockt, ist ein mahnendes Verlangen nach Erholung. Ich habe während dieses letzten Jahres allzu fleißig die Luft der engen Stube geatmet. Jenes Gespenst, von dem Sie sprachen, ist mir noch nie erschienen. Und ich glaube auch kaum, daß ich es hier in München sehen würde, wenn ich bliebe. Und wenn es käme ... so weiß ich doch gerade hier in München eine Schwelle, über die mir das Gespenst der Langeweile nicht zu folgen wagt."

Bei diesen Worten sah er mit freundlichem Blick zu Martha auf — und wieder war Sonnenschein in ihren Augen. Sie lächelte und wollte sprechen, aber da öffnete sich die Tür, und die Schwester trat mit ihrem langgewachsenen Bräutigam in das Zimmer.

Nun gab es ein Geplauder über kunterbunte Dinge. Und ehe wir zu Tisch gingen, sprachen wir noch für eine Minute in Mama Kronecks Stübchen vor. Martha meinte zu finden, daß sich Mamas Aussehen seit gestern um ein Merkliches gebessert hatte — eine Meinung, die ich leider nicht teilen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Oder zu haben bei:
Massigs Standard Drug Store, Regina, Sask.
Arens' Drug Store Regina, Sask.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man
9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.
Mütter wissen, dass echtes Castoria
Stets die Unterschrift Trägt von Chas. H. Fletcher
In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren
CASTORIA
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Schiffskarten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt.

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt.

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

„Old Country Booking Office"
S. M. Grün
Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857 — Regina.

Zu haben bei
Massig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. E. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St. Regina, Sask.

CASTORIA
Für Säuglinge und Kinder
In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren
Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher

Painkiller
(PERRY DAVIS)
Das große canadische Heilmittel
Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.
Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.
Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)
im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.
Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.
Hergestellt nur von
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.
Auch zu haben bei
Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.